

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Jungdeutschlands Flotten- u. Kolonialkalender**

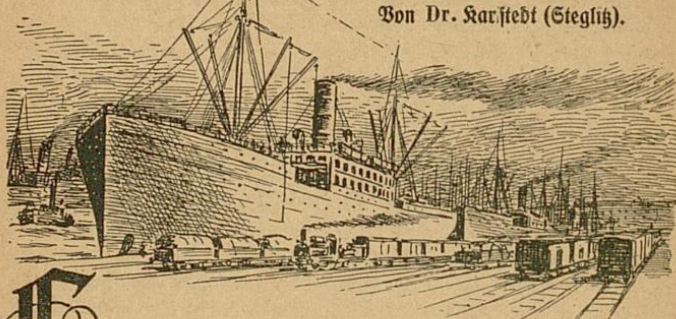
**Karlsruhe, 2017**

Von Baumwolle, Gummi und anderem, was uns fehlt

**urn:nbn:de:bsz:31-90846**

# Von Baumwolle, Gummi und anderem, was uns fehlt.

Von Dr. Karstedt (Steglich).



**E**

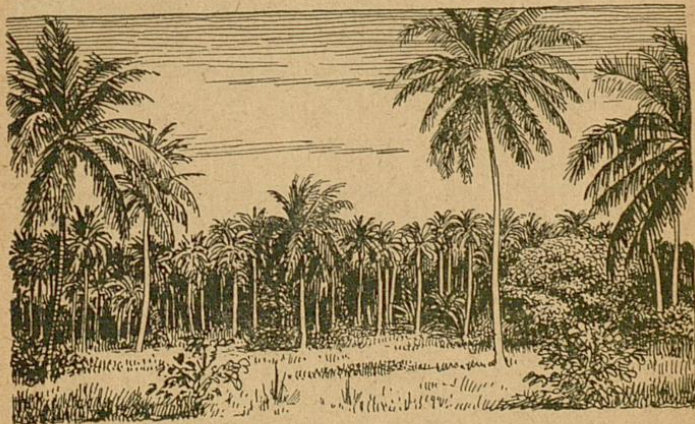
ngsam und unaufhörlich ist ein Erzeugnis nach dem anderen, dessen Benutzung uns schon so selbstverständlich erschien, aus unserem Gesichtskreis verschwunden. Zuerst fing es mit dem Brot an. Die Tatsache, daß Deutschland jahraus jahrein gezwungen war, zur Ernährung seiner Bevölkerung Mengen an Getreide aus dem Ausland einzuführen, deren Wert in die Hunderte von Millionen Mark ging, nötigten ganz von selbst dazu, durch entsprechende Maßnahmen Vorsorge zu treffen, als wir mit Ausbruch des Krieges fast im Laufe weniger Stunden von der ganzen überseeischen Welt abgeschnitten waren. Als der Krieg länger dauerte, ergab sich dieselbe Notlage bezüglich aller übrigen Stoffe, die uns bisher so reichlich und ungehindert von den Ländern jenseits der Meere zugeflossen waren.

Unser schnellebiges und dauernd in der Entwicklung begriffenes Zeitalter hatte es uns fast vergessen lassen, daß die elektrische Beleuchtung z. B. bei uns nur dadurch möglich war, daß Amerika uns jährlich für Hunderte von Millionen Mark an Kupfer lieferte. Wenn des Morgens der Kakaο auf den Tisch kam, so dachten wohl die Wenigsten daran, daß auf westafrikanischen Pflanzungen Tausende von Negern daran arbeiten mußten, damit ständig genügend Kakaοbohnen zur Verwertung in den Fabriken von Stollwerk, Sarotti, Hartwig & Vogel usw. verfügbar waren. Und der Arbeiter oder Schüler, der sein Fahrrad benutzte, um schnell an die Arbeit zu kommen, hat wohl nur selten daran gedacht, daß das blinkende Nidel auf der Lenkstange aus Neukaledonien in der fernen Südsee, und der Gummi für seine Pneumatik von den Pflanzungen in Afrika oder Ostindien stammte.

Der Bezugshain beherrscht heute ganz Deutschland, wenn es gezwungen ist, sich Kleidung oder Wäsche zu beschaffen. Warum? Nur, weil wir bezüglich der Lieferung von Baumwolle fast ausschließlich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, bezüglich der Lieferung von Schafwolle auf die englischen Kolonien in Südafrika und Australien angewiesen waren. Die Hausfrau, die sich früher beim Kochen und Baden in der Verwendung von Buttersägemitteln wie Palmöl oder Palmöl keinen Zwang aufzuerlegen brauchte, spürt die englische Blockade heute beim Streichen jeder Brotschneide und merkt dabei, wie stark England uns in der Hand hatte, weil es seine westafrikanischen Kolonien waren, die uns in Gestalt der Palmkerne die Rohstoffe für diese Ersatzmittel lieferten. Und wenn heute die Reinlichkeit zu einer nicht mehr leicht zu lösenden Aufgabe geworden ist, weil die Seifenart die allzu reichliche Verwendung von Seife begrenzt: wer überlegt dann, daß die Inseln in der fernen Südsee, Indien und Afrika ihre Schätze an Ölfrüchten hergeben mußten, damit die deutsche Seifenindustrie aus ihnen die Wasch- und Reinigungsmittel herstellen konnte?

Ins Tausendfache wären diese Beispiele beliebig zu vermehren. Vom Morgen bis zum Abend können wir kaum einen Gegenstand berühren, kaum ein Nahrungsmittel zu uns nehmen, zu dessen Herstellung oder Zubereitung nicht die fernsten Zonen beigetragen hätten.

In welchem Maß alle diese jährlich von Hunderten und Tausenden von Schiffen nach Deutschland zu bringenden Rohstoffe unsere gesamte Wirtschaft beherrschten, das mag daraus ersehen werden, daß wir vor



Kokospalmenhain.

dem Krieg jährlich ungefähr fünf Milliarden Mark, also die Riesensumme, die Frankreich 1871 als Kriegsschädigung an uns zahlen mußte, ans Ausland für sie zu zahlen hatten. Weshalb taten wir das? Weshalb machten wir uns in diesem gewaltigen Umfang, der im Laufe der Jahre auf die Zahlung Duzender von Milliarden Mark hinauslief, zu Schuldnern des Auslandes, das wir damit bereicherten?

Unsere heutige Generation hat es vielfach vergessen, daß die Zeit noch gar nicht soweit zurückliegt, wo Deutschland jedes Jahr Hunderttausende seiner Bürger auswandern lassen mußte, weil sie in der Heimat



Baumwollfeld.

nicht genügend Gelegenheit zur Arbeit und damit zum Broterwerb fanden. Noch vor 50 oder 60 Jahren war der Begriff Industrie bei uns ja ziemlich unbekannt. Was sich damals als Industrie bezeichnete, war meistens nichts anderes als Hausindustrie, wie sie z. B. noch heute von den Webern im Erzgebirge und Riesengebirge bekannt ist. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Technik mittels der von Dampf betriebenen Maschinen wurde auf der ganzen Welt aus dem Klein-Betrieb der große mit Riesenanlagen arbeitende Industriebetrieb, der bei der gleichzeitigen Erleichterung und Beschleunigung des neuzeitlichen Verkehrs die Möglichkeit gab, alle Stoffe der Welt zu verarbeiten und sie der Menschheit dienstbar zu machen. Bis es in Deutschland soweit war, daß

die Industrie genügend Arbeitsgelegenheit hatte, verging eine lange Reihe von Jahren. Es bedurfte erst der großen Leistungen auf dem Gebiet der technischen und chemischen Erfindungen und Entdeckungen, bis Deutschland sich zum gleichberechtigten Lieferanten neben England, das bis dahin die wirtschaftliche Vorherrschaft in der Welt gehabt hatte, emporrang. Solange diese Möglichkeit aber nicht gegeben war, mußte der bei der ständig steigenden Bevölkerung vorhandene Überschuß an Menschen ein Arbeitsgebiet bei uns in Amerika sich schaffen, wo er, wie bekannt, zu Hunderttausenden Deutschland und leider auch dem Deutschtum ver-



Sisal-Agaven-Feld im Schutt (D.-D.-Africa).

loren gegangen ist. Etwa um die Wende der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts war dieser schädliche Zustand beseitigt. Deutsche Kaufleute auf allen Plätzen der Erde, deutsche Schiffe auf allen Meeren und deutsche Regsamkeit daheim sorgten dafür, daß jeder, der arbeiten wollte, auch reichliche Gelegenheit dazu und damit zu seiner und seiner Familie Ernährung fand. In Tausenden und Abertausenden von Betrieben verarbeiteten Millionen von Händen die Rohstoffe, die uns aus dem Ausland zufließen zu fertigen Waren, die der deutsche Kaufmann seinerseits nun wieder zum eigenen Nutzen und zu dem der Heimat in der ganzen Welt absetzte. Als der Krieg ausbrach, genügten die in Deutschland verfügbaren Arbeitskräfte in unserer heimischen

Wirtschaft bekanntlich schon längst nicht mehr, und Deutschland war gezwungen, sich jedes Jahr von Osterreich, Polen, Rußland, Galizien usw. Arbeiter kommen zu lassen.

Da brach der Krieg aus! Nun zeigte sich auf das Allerdeutlichste, daß die bisherige glänzende Entwicklung, die Ströme von Gold und reiche Arbeitsmöglichkeit eingebracht hatte, insofern etwas ungesund war, als Deutschland seine bisherige Wirtschaft nur betreiben konnte, wenn ihm das Ausland auch die Rohstoffe zu liefern bereit war. Der Spinner oder Weber im Königreich Sachsen ist zur Arbeitslosigkeit verurteilt, wenn keine Baumwolle nach Deutschland kommt. Die Fabriken in Hannover und Harburg, die Pneumatiks für Automobile und Fahrräder, Gummischläuche, Gummischuhe usw. herstellten, müssen still liegen, wenn die englischen Pflanzungen in Ostindien oder die Neger in belgischen Kongo keinen Kautschuk mehr für Deutschland liefern. Und so stellt die Tatsache, daß unsere Wirtschaft völlig abhängig von den großen Kolonialstaaten, namentlich England und Frankreich, ist, eine Reihe schwerer Gefahren für Millionen und Uebermillionen unserer werktätigen Bevölkerung dar.

Man könnte nun einwerfen: Aber Deutschland besaß doch Kolonien, die diese Stoffe wenigstens teilweise liefern konnten. Warum ist denn die Lieferung fremden Ländern überlassen geblieben?

Darauf ist zu erwidern, daß Deutschland erst sehr spät in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten ist und daß es sich bei der etwa in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einsetzenden endgültigen Verteilung der Welt im großen und ganzen mit dem hat begnügen müssen, was andere übrig ließen, weil sie es nicht für wertvoll genug gehalten hatten. Im Verhältnis zu dem, was andere Länder an Kolonien besaßen, war der deutsche Kolonialbesitz außerdem ja verhältnismäßig klein. England verfügte z. B. bei Ausbruch des Krieges über 30 Millionen Quadratkilometer, Frankreich über 11 Millionen Quadratkilometer, Deutschland dagegen nur über 2,9 Millionen Quadratkilometer in Übersee.

Trotz der Kürze der Zeit, während der Deutschland auf eigenem tropischen Boden gearbeitet hat, ist auch bereits Großes geleistet worden. So z. B. brachte Deutsch-Ostafrika bereits so viel an Sisalhans hervor, aus dem Bindfäden und Tauwerk hergestellt werden, daß es den gesamten deutschen Bedarf allein hätte decken können. An Gummi lieferten die afrikanischen Kolonien Deutschland etwa ein Achtel des gesamten deutschen Bedarfs. Auch von dem Kakao, den wir als Getränk und zur Verarbeitung zu Schokolade gebrauchten, entstammte ungefähr ein Sechstel unserem deutschen Kamerun. Die Ausichten, daß entsprechend günstige Zahlen auch bei der Lieferung von Baumwolle durch die

deutschen Kolonien zu erzielen wären, wären besonders günstig, da in Deutsch-Ostafrika weite Strecken, die sich für den Anbau von Baumwolle eignen, durch den fortschreitenden Eisenbahnbau erschlossen worden waren.

Die Tatsache, daß Deutschland, wenn es seine bisherige Industriewirtschaft erhalten und damit seiner großen Bevölkerung ausreichende Arbeitsmöglichkeit geben will, unbedingt auf den Bezug der tropischen Rohstoffe angewiesen ist, ist einer der Hauptgründe, der England zu der Erklärung veranlaßt hat, daß es den Erwerb deutschen Kolonialbesitzes nicht wieder zulassen würde. Auf der Pariser Wirtschaftskonferenz vom Jahre 1916 hat England außerdem Beschlüsse fassen lassen, die praktisch auf eine Blockierung Deutschlands auch nach dem Kriege herauskommen.

Daraus ergibt sich für Deutschland die Forderung, daß wir im Friedensschluß alles daran setzen müssen, nicht nur unseren bisherigen Kolonialbesitz, der zum größten Teil jetzt von Engländern, Franzosen, Belgiern und Japanern besetzt ist, wieder zurückzuerlangen, sondern daß wir möglichst soviel noch dazu bekommen, um ein für allemal unabhängig von unseren Feinden und ihrem Kolonialbesitz zu werden. Erst wenn wir dazu gekommen sind, daß wir den größeren Teil unseres Rohstoffbedarfs auf eigenem Grund und Boden schaffen und gewinnen, dann sind wir wirtschaftlich frei von England, unserm erbittertsten und gefährlichsten Gegner!

